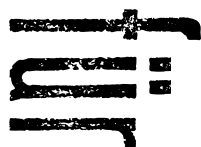


**Bastienne  
Voss**

**Mann**



**Mann**  
Roman

Piper München Zürich

*Mehr über unsere Autoren und Bücher:*  
*www.piper.de*

Von Bastienne Voss liegt im Piper Verlag vor:  
Drei Irre unterm Flachdach

Die Autorin beschreibt fiktive Vorgänge, Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen oder Vorgängen sind nicht beabsichtigt und wären rein zufällig.



ISBN 978-3-492-05370-9

© Piper Verlag GmbH, München 2010

Satz: psb, Berlin

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

Sibylle stand in einer Industrienebelwolke an der Bushaltestelle. Heute roch die Luft nach Schmieröl. Sie hatte Husten, es war sechs Uhr. Sie fror, und sie hasste die Dunkelheit am Morgen. Im Winter stank die Luft besonders. Sie überlegte, ob das an der Kälte lag oder woran sonst. Wenn der Bus wieder ausfiel oder überfüllt war, würde sie zu Fuß gehen müssen.

Es waren zwei Kilometer bis zur Schule. Zwei Kilometer durch die stinkende Kälte, und der Fußweg verstärkte den Reizhusten. Das war fatal, denn Sibylle sang im Kammerchor. Immer dieser Husten während der Probe, so gut es ging, eingeteilt in vor und nach dem Solo: Husten, » Wohl heute noch und mohorgen / da bleibe ich bei dir / Wenn aber kommt der dritte Tag / dann muss ich fort vohon hier«, Husten. Scheußlich. Man wurde immer verdächtigt, heimlich zu rauchen.

Sie sah auf die Uhr. Es war sechs Uhr fünfzehn. Der Sechsuhr-Zehn-Bus war also ausgefallen. Trübe Aussichten. Der Fußmarsch jetzt, vier Stunden Mathematik und Chorprobe mit Hustenreiz. Sie musste sich beeilen. Sie musste unbedingt pünktlich sein, damit sie im Klassenraum ganz hinten drei Stühle zusammenschieben konnte, auf denen sie sich schlafen legte. Im Deutschunterricht schlief sie grundsätzlich. Sie musste dort liegen und schlafen, bevor die Lehrerin kam, dann war sie zu Stundenbeginn praktisch nicht da, und die Lehrerin fragte nicht nach. Eine unausgesprochene Verabredung. Sie brauchte den Schlaf dringend vor den vier Stunden Mathematik. Die Lehrerin wusste das, und in Deutsch war Sibylle die Beste.

Aber heute gab es noch was. Sie hatte nicht mehr daran ge-

dacht. Jetzt war ihr fast heiter zumute, sie zündete sich eine Zigarette an. Sie würden heute Abend zu den Russen fahren. Alle paar Monate fuhr der Kammerchor zu den Russen, die oben in Ilsenburg stationiert waren. Singen für die Siegermacht, die da auf dem Berg hockte und die Grenze zum Westharz bewachte. Deutsch-sowjetische Freundschaft nannte man das, und die Siegermacht roch nach Knoblauch und war immer schon blau, bevor der Abend begann. Aber der Ausflug war eine Abwechslung, die Luft da oben verdammt gut, und es gab Wodka. Für einen Abend frische Luft und Wodka nahm man die besoffenen Russen in Kauf. Erst sang man sich gegenseitig was vor, dann sang man gemeinsam: »Im schönsten Wiesengrunde steht meiner Cheimat Haus ...«, und dann gab es Tanz. Mit plumpen Annäherungsversuchen vonseiten der Siegermacht, aber die konnte man ja abwehren. Sind eben arme Schweine, die Russen, dachte Sibylle, ärmere Schweine, als ich eines bin.

Ihr fiel die Geschichte mit Isabel wieder ein. Beim letzten Treffen mit der Siegermacht hatte Kolja, ein schwächlicher Soldat mit Segelohren und einer großen roten Nase, der armen Isabel in den Ausschnitt gekotzt. Vorher hatte er ihr unter Tränen seine traurige Geschichte erzählt und sie dabei unentwegt zu küssen versucht: »Mein Frau ausgelaufen, verstehst du? Kaputt alles Familie.«

»Ausgelaufen?«, hatte Isabel gefragt. »Das ist ja schrecklich! Ist sie verblutet?«

»Nix Blut! Verstehen, aus die Chaus gelaufen. Weg mit Kind. Sie allein schon die dritte Jahr leben in Wladiwostok. Ich nix bringen chier Familie. Nur Offiziere bringen chier Familie. Ich auch allein chier. Und Frau chaben Schnauz voll, verstehen? Sie mit andere Mann ausgelaufen. Ich auch chaben Schnauz voll, aber ich nix kann machen.«

Nach diesem Satz hatte Kolja sich blitzartig übergeben müssen und es nicht mehr geschafft, sich von Isabels Dekolleté

zu lösen. Isabel war in den Kasernenwaschraum gestürzt und hatte ihre Bluse ausgezogen, und Sibylle hatte ihren Tanzpartner Igor nach einem frischen Hemd für sie geschickt. Das Hemd war aus Kunstfaser gewesen, mit einem altmodischen Karomuster bedruckt.

Gut, die Russen saßen oben, auf dem Berg, das war ein Vorteil. Die Mädchen saßen unten im Kessel. Pech. Aber die Kasernen waren schäbig. Dunkle niedrige Baracken, von deren Fassaden der Putz abbröckelte, in denen es zog, weil die Fenster undicht und zum Teil kaputt waren.

»Chaizung auch kapuut, so kaalt chier«, hatte Igor Sibylle ins Ohr geflüstert und sie noch ein bisschen dichter zu sich rangezogen. Igor hatte Frau und Kind noch nicht verloren durch die lange Trennung.

Aber was war unten im Kessel? Im Internat in der Neustadt, wo sie wohnte, heulte jede Stunde die Sirene, von fünf Uhr morgens bis nachmittags um vier. Ein Teil des Neubaus war behelfsmäßig zum Internat umfunktioniert worden, der andere Teil war Grundschule geblieben, und aus der Schulklingel hatten sie eine Sirene gemacht. War das ein Terror! Wenn man krank war und auf dem Zimmer bleiben musste, hatte man stündlich Fliegeralarm. War das besser als kaputte Fenster? Und im anderen Internat in der Altstadt, einer ehemaligen Tuberkuloseheilstätte, ging die Heizung auch nicht. Die Internatsleitung hatte eine Kartoffeldämpfmaschine in den Hof stellen lassen, die durch lange Rohre warme Luft in die Räume blasen sollte, mit dem Ergebnis, dass es drinnen trotzdem kalt blieb und draußen Nebel war. Die froren da also auch. Außerdem regnete es durch in einigen Zimmern. Und nächstes Jahr sollte Sibylle in dieses Internat umziehen, wo man über den Hof musste, um in den Waschraum zu kommen. Früh um fünf, im Bademantel.

Man würde ja den morgendlichen Gang viel leichter nehmen, wenn die Tage eine Aussicht hätten, wenn man etwas vorhätte, wenn man einen Plan hätte, ein Ziel, ein klitzekleines

Ziel, für das es sich lohnte aufzustehen, dachte sie. Aber hier war nichts. Es gab nichts, und es würde nichts geben. Ihre Seele war ein Kühlschrank. Eingestellt auf vier Grad plus. Da schwankte nichts, das blieb konstant. Am Tage und am Abend, im Frühling, Sommer, Herbst und Winter, immer waren in ihr diese vier Grad plus.

Dabei war sie gar nicht so schlecht dran. Sie hatte seit vier Wochen Clemens, die meisten Mädchen hatten keinen Freund. Doch der schöne Clemens wohnte oben in der Heilanstalt und hatte immerzu Proben. Chorproben, Bandproben, Scheißproben. Gut und schön, sie gingen abends mal ins *Goldene Reh*, aber was waren zwei mickrige Stunden. Sie musste ja um zehn schon wieder drin sein in dieser Betonkiste, und sie musste den langen Weg in die Neustadt zurück. Clemens hatte den kurzen Weg und ging nicht mit ihr, er blieb immer noch sitzen. Ein einziges Mal erst hatte er sie ins Internat zurückgebracht, ganz am Anfang. Sie hatten sich ungefähr zwanzigmal geküsst und zweimal miteinander geschlafen, obwohl sie schon seit vier Wochen zusammen waren. Das reichte nicht. Das reichte überhaupt nicht.

War er vielleicht nicht verliebt? Doch. So wie er sie küsste, wie er sie ansah, war er verliebt. Dabei sah sie schlimm aus neuerdings. Nicht mal zum Friseur konnte man hier gehen. Sie war da rausgekommen wie ein Königspudel. Diese Tussi hatte ihr zu kleine Wickler reingedreht. Sie hatte eine Welle gewollt, keine Krause. Und durch den Glattmacher, den sie sich gleich danach in die Haare geschüttet hatte, war alles nur noch schlimmer geworden. Am Ansatz waren die Locken raus, in der Mitte aber geblieben und die Spitzen durch die Chemie völlig ausgetrocknet. Sie sah aus wie eine Dorfschlampe.

Heute Abend würde sie Igor küssen! Es ging ihr nicht besser als ihm, das war Grund genug. Vielleicht würde sie sogar mit ihm ins Bett gehen. Zum Trost. Man musste sich trösten. Die Haare waren versaut, und Clemensbaby hatte keine Zeit.

Sie würde vorher Knoblauch essen, Schnaps trank sie ja auch, und nach der Schule würde sie Kondome kaufen.

Plötzlich hatte der Tag ein Gesicht. Heute Abend würde sie sich mit der Siegermacht vereinigen.

Oben war schlechtes Wetter. Eiskalter Wind und Nieselregen. Sie rannten durch den Matsch über den Innenhof zur Hauptbaracke. Widerlicher Beigeschmack im Mund, die Zunge stumpf, sie hatte zu viel Knoblauch gegessen, brauchte dringend einen Wodka.

Als Igor ihr drinnen gegenüberstand, betrachtete sie ihn zum ersten Mal als Mann. Bisher war er für Sibylle nur Objekt gewesen. Ein Objekt in Uniform. Igor war keine Schönheit. Aufgedunsenes Gesicht, schmale Lippen, eingedrückte Nase, und die Stirn, übersät mit kleinen Pickelchen, begrenzte ein zu kurzer, schief geschnittener Pony. Aber die Haare waren gewaschen, immerhin. Sie sah sich um. Die meisten Russen hier hatten fettige Haare, fettige Haare und glasige Augen. Igor aber hatte schöne Augen, er hatte die schönsten blauen Augen, die sie je gesehen hatte. Warum war ihr das nie aufgefallen?

Endlich war Tanz. Igor nahm sie an der Hand und zog sie hinter sich her auf die Tanzfläche. Heute ließ sie sich ziehen. Sie tanzten diesmal gleich eng.

»Viel kaalt wieder, hm?«, flüsterte er und legte ihr behutsam eine Hand auf den Hintern.

»Viel zu kalt«, hauchte Sibylle und legte ihre Hand auf Igors Hintern, der sich anfühlte wie der Hintern eines kleinen Jungen. Letzten Sommer an der Ostsee hatte sie den anhänglichen Sohn ihrer Wirtsleute immer mit Nivea eingecremt am Strand. Lichtschutzfaktor zwölf, dachte sie und hielt sich an Igors Kinderarsch fest.

Sie nahm innerlich Anlauf. Zehn Takte noch und dann: »Wollen wir – alleine sein?«

Igor starrte Sibylle an. Seine Hand tatschte nervös auf ihrem Hintern rum. »Ja, alleine sein. Aber nix Zimmer!«

Natürlich hatte Igor kein eigenes Zimmer. Das war ihr doch klar, dass Igor, erwachsener Mann, Soldat der Sowjetarmee und Angehöriger einer Siegermacht, verheiratet und Vater eines Kindes, kein eigenes Zimmer hatte.

»Wo, Igor, wo?«

»Draußen, in die dunkel Natur. Komm, komm, komm!«

Sie fand sich an der Barackenwand wieder. Die Kälte kroch den Rücken hoch, und Igor fummelte mit einer Hand an seinem Gürtel. Mit der anderen hielt er sie fest, so fest, dass es wehtat. Und auf einmal sah sie in der Dunkelheit nichts anderes als Igors weißes steifes Glied. Sie überlegte, ob sie schreien sollte, aber sie war ja freiwillig hierhergekommen! Igor machte sich an ihrem Kleid zu schaffen, sein Glied wippte auf und ab. Ein mannloser Schwanz im Regen.

»Schtö tüi tam djelajesch, Towarisch Semjonow?!« Der Innenhof war plötzlich hell erleuchtet.

Sie erkannte den kleinen dicken Offizier, der vorhin den Abend eröffnet hatte. »Auf ein schjones Fest mit gutte Kamerad, Soldaten! Auf ewwige Bruderbund mit Sowjetunion! Auf ewwige deutsch-sowjetische Freundschaft!« Dann hatte er den Mädchen energisch zugeprostet: »Nasdarowje! Ewwige Jugend und Schöntheit den Frauen aus Bruderland Deutsche Demokratische Republik, Nasdarowje!«

Jetzt stand Towarisch Nasdarowje breitbeinig neben ihnen, trommelte mit seinen Wurstfingern auf dem fetten Wanst rum und fragte Towarisch Semjonow, was er da mache. Igor stopfte sein halb erschlafftes Glied zurück in die Uniformhose. Deutsch-sowjetische Freundschaft, dachte Sibylle, während sie versuchte, ihr Kleid in Form zu bringen. Der Fettwanst grinste und durchbohrte sie mit Blicken.

Igor hob die Hände, als müsse er sich dem Feind ergeben.

»Eto Konez, Towarisch, eto Konez swjeta!«, murmelte der Offizier, drückte Igor seine dicke Hand in den Rücken und schob ihn durch die Dreckpfützen vor sich her.

Jetzt stand sie alleine im Regen. Die Knie schlotterten, die



Hände zitterten, sogar ihr Kopf wackelte. So musste sich ein Schock anfühlen. Sie fragte sich, was der Satz für Igor zu bedeuten hatte: »Das ist das Ende, Genosse, das ist das Ende.« Nach sechs Jahren Russischunterricht verstand sie die Sprache ganz gut.

In der Hauptbaracke wurde noch getanzt. Wie lange würden die denn hier noch machen? Sibylle wollte in ihr Bett. Aber sie musste warten, bis das Fest vorbei war, bis der letzte Russe den letzten Schluck in sich reingeschüttet hatte. Dann erst ging es mit dem Schulbus zurück in den Kessel. Ihr Kleid war nass, das Zittern hörte nicht auf, sie würde sich den Tod holen.

Als sie am nächsten Morgen aufwachte, fühlte sie sich noch immer schlecht. Stumpfe Zunge, übler Beigeschmack im Mund. Die Sache mit Igor war schiefgegangen. Blaue Augen, ein Glied so weiß wie Kreide, Schüttelfrost. Und sie war schuld, schuld an Igors Strafe.

Sie verstand sich selber nicht. Sie brauchte keinen Igor! Clemensbaby hatte wenig Zeit, aber dafür blonde Locken und eine römische Nase. Und sein Schwanz war perlmuttfarben. Seit vier Wochen gab es das Traumpaar Clemens und Sibylle. Sie aber hatte Igor verführt, um dann in eiskalter Regennacht vor seinem weißen russischen Glied zu erstarren. Irgendwas stimmte nicht mit ihr.

Clemensbaby durfte nichts erfahren. Aber es wussten ja alle, sie war ja draußen gewesen mit Igor. Und dieser fette Offizier, wie der sie angestarrt hatte! Der hätte sie doch auch gewollt, also würde er es melden. Und Clemensbaby würde sich von ihr trennen. Trennen, sie wollte dieses Wort nicht mal denken.

Am Nachmittag ging sie zur Bandprobe in die Schulaula. Bumm, bumm, bumm, bumm, bumm. Das Schlagzeug wummerte ohne Rhythmus, und Jimmy, der Gitarrist, hieb auf seine

E-Gitarre ein. Sibylle mochte die Musik nicht. War ihr zu laut, zu schräg, zu unentschieden, eben Schulbandmusik. Nur wenn Clemensbaby loslegte, wenn er ins Mikrofon hauchte und schrie, konnte sie dem Krach etwas abgewinnen.

Wie schön er wieder aussah, in seinem weißen weiten Baumwollhemd und den engen Bluejeans! Ein moderner Prinz. Sie fragte sich, ob er sich selber so sah. Man möchte immer anders sein, als man ist, dachte sie. Wenn man sich selber nicht genügt, macht man einen neuen Entwurf von sich. Deshalb war Clemens Ambrosius zum James Dean von Ollingerode geworden, und deshalb hatte sie mit Igor schlafen wollen. Sie hatte sich als die erotische Mutter Teresa der heruntergekommenen Siegermacht gesehen. Wenn sie den Ausrutscher mit Igor auf ihre soziale Ader schob, war sie zumindest mit sich selber im Reinen.

Sie winkte Clemens, aber der sah nicht zu ihr. Der hatte sie schon nicht beachtet, als sie in die Aula gekommen war. Sie stand auf und warf ihm einen Handkuss zu, doch er schrie in das Mikrofon und ignorierte sie. Seine Stimme hatte eine neue Farbe: Wut. Es war vorbei.